



Abend:

Zeitung.

54.

Sonnabend, am 4. März 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: K. G. Th. Winkler (Th. Hell).

### Etwas aus dem Jahre 1812.

Von

Dr. G. Merkel.

#### An den Herrn Herausgeber.

— — — Aber weshalb soll ich immer nur von meinem Aufenthalte in Deutschland erzählen? Dieser Abschnitt meines Lebens ist weder der längste noch der wichtigste. Ich will heute von meinem hiesigen Wirken im Jahre 1812 berichten.

An dem Tage 1807, da die Nachricht von dem Waffenstillstande bei Friedland in Riga eintraf, brach ich die politischen „Supplementblätter zum Freimüthigen“ ab, die ich hier herausgab. Sechs Wochen später fing ich ein neues Blatt an: „Der Zuschauer“<sup>\*)</sup>. Die erste Zeile desselben hieß: Deus nobis otia fecit! Um zu erklären, daß ich, wenn die Zeit es möglich machte, auch wieder zu kämpfen bereit seyn würde. —

Da eine solche Zeit 1812 herannahete, war ich schon in voller Vorarbeit, als eine unerwartete Mittheilung des Censors mir die politische Feder aus der Hand nahm. Der bekannte Fr. Rambach, den Falk's Spottlied: „Herzliebster Rambach! was hast Du verbrochen!“<sup>2c.</sup> aus Berlin vertrieben, und der jetzt Professor

in Dorpat war, hatte einen russischen Professor be-  
redet, mit ihm eine „Armee-Zeitung“ herauszugeben,  
die er deutsch schreiben und Letzterer in's Russische über-  
setzen sollte. Er hatte seinen Plan höchsten Ortes un-  
terlegt. Er war genehmigt und eine bedeutende Sum-  
me zur Ausführung angewiesen worden. Rambach  
requirirte von den Druckereien Arbeiter, Presse und  
Lettern, packte aus der Universitäts-Bibliothek eine  
Menge Bücher ein, selbst Schmidt's so bändereiche  
„Geschichte der Deutschen,“ wohl um recht gründlich  
zu declamiren und schaffte Packwagen und Pferde her-  
bei. — Plötzlich scheint ihm die große Wirkung beige-  
fallen zu seyn, die meine Supplementblätter gethan  
hatten und daß ich auf seiner Bahn zum glänzenden  
Ruhme, sein Rival seyn könnte. Er war Mitglied  
der Censur-Commission zu Dorpat, und der Censor zu  
Riga erhielt die Vorschrift, Nichts über den Krieg  
drucken zu lassen, das nicht aus der Rambach'schen  
„Armee-Zeitung“ geschöpft wäre.

Jetzt hätte ich in Riga nichts mehr zu thun, das  
meinem Plane entsprach. Auf meinen Landstis am  
südlichen Ufer der Düna, konnte ich nicht zurückkehren,  
da schon zweimal feindliche Detachements dort gewesen  
und mich gesucht hatten. In der Stadt, wo man mit  
solcher Bestimmtheit, daß man die Vorstädte abbrannte,  
einer Belagerung entgegensah — die aber nie Statt  
gefunden hat — mochte ich meiner Familie wegen nicht  
bleiben, die schon von der ungewohnten Stadtlust an-  
fang zu erkranken. Ich beschloß nach Dorpat zu gehen

<sup>\*)</sup> Das Blatt dauert noch fort, aber in anderen Händen. Ich verkaufte es 1831. Es hat seinen Character verändert, aber noch mein Motto: Sapere aude!



und übergab die Redaction des „Zuschauers“ einem Freunde, der sie auch mit einsichtsvoller Sorgfalt so gut führte, wie es die Umstände und jenes Verbot erlaubten.

Ehe ich indeß abreiste, hatte ich noch einen Triumph über Rambach, der mir Freude machte. Der Civil-Gouverneur von Liefland, Duhamel, ließ mich zu sich bitten und forderte mich auf, einen Aufsatz, den er mir reichte, zu lesen. Es war ein Aufruf an die Einwohner der Ostsee-Provinzen, der sie ermuntern und ermutigen sollte, aber mit einer so komischen Sentimentalität geschrieben, daß ich unwillkürlich in Lachen ausbrach. Der Gouverneur stimmte noch lauter bei und sagte: „Das hat uns Herr Rambach geschickt, um seine neue Carriere anzutreten. Schreiben Sie uns einen Aufruf.“ —

Ich that es. Er wurde in Riga gedruckt, zu Petersburg erst in die deutsche, dann von dem berühmten Derzhawin übersetzt, in die „Russische Zeitung“ gerückt — aber Rogebue als Verfasser genannt. Er berichtete es nicht; ich that es selbst, aber nur in den deutschen Zeitungen, wo es übersehen wurde. Man hatte mir gesagt, daß dieser ihm fälschlich zugeschriebene Aufruf die Veranlassung dazu gewesen, daß gerade Er im folgenden Jahre nach Deutschland gesandt wurde, um die Deutschen zum Kampfe zu ermutigen. Dazu taugte der sentimentale und witzige Lustspiel-Dichter so wenig, als ich zu der Rolle getaugt hätte, die er später in Deutschland gespielt haben soll. Ich hatte wieder, wie sehr oft in meinem Leben, Anlaß ein *Sic vos, non vobis!* zu rufen.

Die Geschichte des von Rambach so breitthuend und vornehm unternommenen Blattes, wie er sie selbst größtentheils nach Beendigung seines literarischen Feldzuges mir erzählte, ist kurz. Zu Wittepsk wurde die erste und einzige Nummer des „Russen“ gedruckt. Ein Bogen in gr. Quart mit abwechselnden deutschen und russischen Spalten, mit großen Lettern und seitdem — nahm in der Armee Niemand mehr Notiz von Rambach und seinem Plane. Ein einziger General, der sich als Freund der deutschen Literatur auszeichnen wollte, sagte Rambach, unterhielt sich öfter mit ihm, aber als man einmal die Pferde des typographischen Rüstwagens weggenommen, und er den General um hülfreichen Rath bat, antwortete dieser: „Bünden Sie das Zeug zusammen an!“ Und das geschah, ob sogleich oder auf einer spätern Station, weiß ich nicht; Rambach aber und sein Drucker-Personal kutschten müßig im Troß der Armee bis Moskwa, wo er um Entlassung bat, über

Petersburg nach Dorpat zurückkehrte und ein Schauspiel schrieb, betitelt: „Hermann's Schlacht.“ Denn zu jener Zeit glaubten patriotische Stubengelehrte wirklich, durch den Namen jenes Cheruskler = Saziken das deutsche Volk enthusiastiren zu können, der ein Corps Römer in waldige Moräste verlockte und dort, wo ihre Waffenübung nicht anzuwenden war, niedermachte — ohne daß Germanien dadurch vor bald erneuter Eroberung gesichert wurde. — Nun, Jeder brachte dem Vaterlande das, was er vermochte, und der gute Wille ist immer dankenswerth.

Indeß Rambach seinen Heldenzug that, lebten ich und die Meinigen in Dorpat sehr angenehm, im Umgange mit den Professoren Puth, Krause, Parrot, Ledebur und ihren Familien. Ich schrieb dort ruhig eine Abhandlung zur Beantwortung einer Frage der kais. öcon. Gesellschaft, betitelt: „Beweis, daß es halb so viel kostet, seine Ländereien von freien Tagelöhnern bestellen zu lassen, als von leibeignen Bauern,“ wofür ich eine große goldne Medaille erhielt — und sendete von Zeit zu Zeit für den „Zuschauer“ politische Aufsätze und Aufrufe ein.

Es waren indeß Couriere Napoleon's aufgefangen, die er bei seinem Ausmarsche aus Moskwa abgeschickt hatte. Der Eine sollte nach Berlin den Befehl bringen, vom Könige Alles was er noch von Truppen hatte, womöglich ein Corps von 20 bis 30 tausend Mann, zu Macdonald's Armee stoßen zu lassen, der andere aber dem genannten Marschall die Ordre, so schnell als möglich aus Curland aufzubrechen und sich in Litthauen oder an der preussischen Gränze aufzustellen. Es war einleuchtend, welche gefährliche Folgen es haben mußte, wenn ein neues, vollständig eingeeübtes und wohl ausgerüstetes Heer jene Stellung einnahm, die Flüchtigen empfing und neu organisirte Verstärkungen aus den Festungen und Deutschland an sich zog u. s. w. — indeß die russischen Heere durch das eilige Verfolgen der Franzosen zersplittert, ermüdet und in Unordnung waren. Sie hätten sogleich Halt machen müssen und im nächsten Feldzug hätte man wahrscheinlich um Polen, nicht um Deutschland gekämpft und der herrliche Aufschwung der Vaterlandsliebe, durch den ihn die deutsche Nation unvergeßlich gemacht, wäre noch lange, vielleicht auf immer unmöglich gewesen. Alle Deutschen hätten gegen England fechten müssen. Befand sich doch der König von Preußen selbst fast in der Gewalt der Franzosen\*). Es gab nur Einen Ausweg. Macdonald's

\*) In Berlin erzählte man mir, daß der Monarch noch auf seiner Reise nach Breslau in Gefahr war, aufgehoben zu werden. Es wa-



Heer bestand nur zu einem Fünftel aus Franzosen; die übrigen Truppen, etwa 26,000 Mann, waren Preußen. Gelang es, diesen das wahre Interesse ihres Vaterlandes einleuchtend zu machen und sie dadurch zu einem kühnen patriotischen Schritt zu ermutigen, so konnte Napoleon's letztes Heer ohne Schwertschlag aufgelöst oder wohl gar gegen ihn selbst gewandt werden. Eine Unterhandlung mit dem preussischen Cabinette darüber war nicht möglich, da ganz Preußen und selbst Berlin von den Franzosen besetzt und streng bewacht war. Das Heer mußte selbstständig handeln.

Alexander war hellsehender Menschenkenner. Er fand unter seinen Generalen den Mann aus, der so Etwas bewirken konnte.

Zu Ende Octobers traf der General-Lieutenant Marchese, oder, wie er sich nennen ließ, Marquis Filippo Paulucci, als neuer Kriegsgouverneur in Riga ein. Nachdem er einige Tage angewandt hatte, sich zu orientiren, besonders in Rücksicht des feindlichen Heeres und des Characters der preussischen Generale, sandte er an General York eine officielle Depeche, ich glaube über die Auswechslung der wenigen Kriegsgefangenen, zugleich aber den „Zuschauer“ mit den russischen Siegsberichten und ein geheimes sehr beredtes Privatschreiben. In diesem setzte er die augenblickliche Lage der Angelegenheiten auseinander, erinnerte an den schmachvollen Uebermuth, mit dem Napoleon Preußen behandle und schlug ihm vor, sich entweder mit den Truppen, die in Riga standen, zu verbinden und Macdonald zu verhaften, oder sich doch von diesem mit der Erklärung zu trennen, daß er die Gränzen Preußen's decken müsse; könne er sich aber zu Keinem von Beidem entschließen, möge er diesen Brief an den König senden, damit Er entschiede. —

General York ließ dem Parlamentair mündlich seinen Dank für die Uebersendung der Bulletins übertragen, mit der Bitte, diese Sendung fortzusetzen; zugleich bestimmte er einen Officier an den sie, zur Vermeidung alles Argwohnes, adressirt werden sollten. Paulucci's Vorschläge schienen ihn sehr in Erstaunen gesetzt zu haben, denn erst nach acht Tagen sandte er mit der officiellen Beantwortung der erhaltenen Depeche, einen eigenhändigen Privatbrief an den Marquis. Er lehnte die Anträge sehr höflich ab, aber motivirte die

ren dazu in ein Städtchen, durch das die Poststraße ging, zwei Bataillone Rheinbund-Truppen bei Nacht eingerückt. Glücklicher Weise benachrichtiget, schlug er einen andern Weg ein.

so klug, daß eine Fortsetzung der Unterhandlung nicht abgeschnitten wurde.

(Beschluß folgt.)

## Feuilleton.

### Die restaurirte alte Uhr in Straßburg.

Straßburg hatte in seinem Münster aus dem 15. Jahrhundert eine der künstlichsten Uhren, welche Minuten, Stunden, Tage, Monate, Jahre, selbst die Jahrhunderte, den Lauf des Mondes, der Planeten angab und selbst noch einige Automaten in Thätigkeit setzte. Wer sie aufgestellt und gebaut hatte, war der Sage anheimgefallen; sie nannte bald Copernicus, bald einen Meister Habrecht, dem, als sein Werk vollendet war, der Rath der Stadt die Augen ausstechen ließ, damit er nirgends ein ähnliches Werk fertigen könne. 1790 blieb sie stehen; kein Mensch konnte sie wieder in Gang bringen. Endlich ist es einem Straßburger Mechaniker Schwilgué, gelungen. Am 31. December 1842, Abends 6 Uhr wurde das Werk wieder unter der herbeiströmenden Bevölkerung und großen kirchlichen Feierlichkeiten in Gang gesetzt, den Meister selbst begrüßten hierzu aller Inoungen der Stadt. Schon als Knabe von 9 Jahren hat derselbe sich täglich mit dem Gedanken an diese Arbeit beschäftigt und jetzt, etwa 50 Jahre alt, war es ihm gelungen, ihn ausgeführt zu sehen. Straßburg machte, indem es ihn so ehrte, gut, was es, dem alten Meister gegenüber, vergessen hatte.

## An Cäcilia.

(Sonett.)

Lebendiger Verein von Lilj' und Rose  
Erscheint das Grazienbild der Hebe,  
Und spiegelt in dem reizenden Gewebe  
Von zweien Göttinnen die holden Loose.

Ist's nicht, wie wenn sich aus des Meeres Schooße  
Nur eben Aphrodite frisch erhöbe?  
Umschleiert von der jungfräulichen Phöbe,  
Der ewig keuschen himmlischen Mimose?

Gleich so erscheint zur Seite des Beglückten  
Ihr Ebenbild, am festlichen Altare,  
Der zu den Kränzen, die bisher sie schmückten,

Den einz'gen fügt, der ihrem goldnen Haare  
Der Diademe reizendstes umgürte,  
Das würd'ge Diadem bräutlicher Myrthe.

Silvio Romano.



## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Aus Hannover.

Im Januar 1843.

Die alte bequeme, bedächtige Portefaiszeit lebt nur noch, wie ein Feldstein, woran eine Sage haftet, in zwei oder drei Exemplaren von patriarchalischem Neußern fort: denn wie lange schon haben wir keine Zeit mehr, um schneckengemächlich uns fortschieben zu lassen! Wir stögen am liebsten: da nun aber die großen, in Nürnberg erweckten Hoffnungen, die uns über schalen, nichtigen, nichtsnutzigen, schmutzigen Erdentand hinweggehoben hätten durch ihre Verwirklichung, vernichtet sind, so bleibt nichts übrig, als die Droschke. Schon gegen den Schluß des vorigen Jahres sind wir mit einem halben Duzend Droschken beglückt worden, deren Erscheinung zunächst die liebe Schuljugend enthusiastisch mirte. Sie legten ihre Pfennige und Groschen zusammen, um sich nach der Schule fahren zu lassen. Da aber den Lehrern mit Recht nichts mehr zuwider ist, als muthwilliger Uebermuth, so machte ein ernstpädagogisches Einsehn dem allzurasthen jugendlichen Fortschreiten ein Ende. Dagegen ist eine Menschenclasse durch jene Aera in der Hannover'schen Bewegung beglückt worden, die überhaupt schon zu den Glückseligsten der civilisirten Welt gehört: das ist die Klasse der Küchen- und Kammerdamen.

Bis jetzt mußten sie sehen, wie sie die außer den Thoren belegenen Räume ihrer Hörenthätigkeit trotz Regen, Sturm und Schmutz einiger Massen sauber erreichten. Nun aber machen sie's, wie die liebe Schuljugend, und seitdem sollen jene Räume bedeutend an Glanz gewonnen haben. Das übrige Hannover theilt sich in mannigfachen Genüssen. Wir haben Panoramen gehabt, in denen der Hamburger Brand eine trostlosere Rolle spielte, als in der Wirklichkeit; wir erfreuen uns an einem optischen Theater, welches zum großen Theil wohlgelungene Darstellungen in seinem kleinen Raume zeigt; wir haben ferner auch den Improvisator Beermann aus Osnabrück in unserer Mitte. Der Mann erregt hier mehr Aufsehen, als früher Wolf, und vor ein paar Jahren die Leonhardt-Lyser, obgleich er ihnen in der Verkunst so bedeutend nachsteht, daß kaum ein Vergleich zulässig seyn möchte, und es ist noch die Frage, ob er wirklich immer in Versen spricht, wenigstens ist es bei seiner wirklich Staunen erregenden Vortragsschnelligkeit unmöglich, oder doch sehr schwer, darüber mit Sicherheit in's Klare zu kommen. Dagegen scheint der Maan nicht einmal das Wort Verlegenheit zu kennen, da er jeden Gegenstand, z. B. einen ihm wenig bekannten historischen, mit phraseologischer Geschicklichkeit in seinen Ideenkreis hiiüberspielt, und uns mit allgemeinen Redensarten zu befriedigen sucht. Dabei sind seine Gesten voll theatralischer Lebendigkeit, eine Erscheinung, die selbst bei Italienern weniger gefunden wird. Im Allgemeinen mag sich das Resultat herausstellen, daß Beermann wohl einmal momentan unterhalten, aber nicht eigentlich den innern Menschen ansprechen, erregen könne, und wahrscheinlich dem großen Heer der vorübergehenden Erscheinungen verfällt. Der Hoffschauspieler Schramm kündigt Vorlesungen dramatischer Gedichte an, womit denn einem wahrhaften Bedürfnis abgeholfen wäre, denn wenn vielleicht auch ein von Tieck und Holtei hergenommener Maßstab hier nicht anwendbar seyn sollte, so hat es doch für Viele einen großen Reiz, bequem im Zimmer ein ganzes Drama in sich aufnehmen zu können. Für die Bequemen hat der Besuch des Theaters Vieles gegen sich, und für diejenigen, welche Illusionen des Costüme und der Decorationen nicht

hoch anschlagen, entwickelt eine gute Vorlesung eine Welt, gegen welche das Theater weit zurückstehen muß.

Unser Theater aber hat in neuerer Zeit bedeutend gewonnen. — Fräulein Schrickel von Karlsruhe und Herr Dörnig von Stuttgart sind engagirt, und Beide, vorzugsweise die liebliche Sängerin, haben sich die Zuneigung des Publicums bereits gesichert. Möge sie ihnen lange erhalten bleiben! Wir gehen übrigens mit dem Plane einer Abhandlung über das Publicum um, worin wir, hoffentlich, auf das Ueberzeugendste darthun werden, daß zu den übrigen theatralischen Illusionen auch die Einbildung gehöre, die Theaterbesucher seyen das Publicum. — Das ist, in Hannover nicht allein, schon lange eine Sage der Vorzeit, ein übertünchtes Grab. Wo die Zuschauer nur Pflichten haben, da ist kein Publicum. Fragen wir selber den Theaterrecensenten, der doch am meisten über das Theater redet und reden muß, auf sein Gewissen: ob er sich zum Publicum rechne? Er muß nothwendig Nein antworten, denn er hat Pflichten gegen die Bühnenleitung, gegen Schauspieler und Sänger, gegen Herren und Damen, gegen sich selber, gegen Staat und Kirche, gegen alle Welt stets im Auge zu halten, und dafür nur, oder eigentlich kaum das Recht, sich so künstlich aus der Affaire zu ziehen, wie es die von Gott beschiedenen Gaben zulassen wollen. — Die Zuschauer aber haben weiter kein Recht, als zu bezahlen und still zu sitzen, und im Grunde ist das Stillsitzen auch schon genug. Ein stiller Mann freut sich oft mehr, als ein lauter, und ebenso kann er sich auch viel mehr ärgern, als ein Tobender, wenigstens nachhaltiger, und man weiß dann doch, was man von der Sache hat.

So still es nun im Theater zugeht, denn der Bravoruf ist als Erbfehler nicht in Betracht zu ziehen, so unsicher werden unsere Straßen: kürzlich ist wieder Jemand durch einen Stich in den Kopf verwundet, ungefähr in derselben Gegend, wo vor längerer Zeit ein Herr v. L. mit einem Steine heftig an den Kopf geschlagen wurde. Vielleicht liegt es nur an der Gegend, obgleich diese lebhaft und auch von rechtlichen Menschen bewohnt ist.

Nebenher haben wir auch in der Weihnachtszeit falsche preussische Thaler aus dem Hessischen bei uns einziehen sehen. Ein junger Pharmaceut, dem man auch noch ein blutiges Verbrechen nachsagt, soll sie gemacht haben, indes wurden sie sofort erkannt, und so sind sie wohl eigentlich gar nicht in Circulation gekommen.

Noch ist ein Unheimliches zu berichten, welches auf die Vorfahren der guten Hannoveraner einen tiefen grauenhaften Schatten wirft. — Der Eigenthümer eines Hauses in der Nähe einer Kirche muß einen Bau im Keller vornehmen lassen. Während desselben sinkt plötzlich der Grund und ein Maurergesell mit ihm. Man entdeckt unter dem Keller noch ein gewölbtes Gemach und in demselben auf einer Bank neben einem Gefäß die Ueberbleibsel weiblicher Kleidung und ein Geripp. Auch will man Blutspuren gefunden haben. Vor der Reformation standen hier Gebäude einer geistlichen Stiftung. Welch eine religiöse Nichtswürdigkeit hier das Fleisch getödtet hat? Wir wissen es nicht, und wüßten wir's auch — gewiß erführe man nichts Neues. Das Glaubenszunftwesen hat so manchen Leibes- und Seelenmord verschuldet, daß Dieser nicht zu den auffallenden Ausnahmen gehören wird. In der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ist bei den Protestanten nun freilich der Leib so ziemlich sicher: dagegen hat Jeder ein wachsames Auge auf das Ding zu heften, was er für seinen Geist hält.

(Beschluß folgt.)